

# Grundkurs Deutsch — Q3

ZWISCHEN TRADITION UND EXPERIMENT, KRISE UND NEUANFANG  
— SKRIPT

SHAMSHER SINGH KALSI

Berufliches Gymnasium — Ferdinand-Braun Schule  
Kursleiterin: Frau Dagmar Sieverding

17. September 2025



## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>2</b>
1.1	lol . . . . .	2
1.1.1	lel . . . . .	2
<b>2</b>	<b>Sprache und Identität – Sprachkrise als Identitätskrise</b>	<b>3</b>
2.1	Übung Literatur der Jahrhundertwende - Verschränkung der Epochen . . . .	6
<b>3</b>	<b>Subjektivität und Verantwortung - anthropologische Grundfragen</b>	<b>13</b>
<b>4</b>	<b>Epochenumbruch 19./20. Jahrhundert – literarische Moderne im frühen 20. Jahrhundert</b>	<b>13</b>
<b>5</b>	<b>Neuanfänge nach historischen Zäsuren 1945/1990</b>	<b>13</b>
<b>6</b>	<b>Film und Literatur</b>	<b>13</b>
<b>7</b>	<b>Beispieltexte und Analyse</b>	<b>14</b>

# 1 Einleitung

## 1.1 lol

### 1.1.1 lel

20.08.2025

Dieses Skript begleitet den Grundkurs Deutsch: Texte, Zitate, Interpretationsansätze und Übungen werden gesammelt. Die Gestaltung ist dunkel und leseschonend — ideal für Beamer-Notizen oder Ausdrücke auf hochwertigem Papier.

## 2 Sprache und Identität – Sprachkrise als Identitätskrise

27.08.2025

### Hinweis

#### Hugo von Hofmannsthal (1874 - 1929)

##### *Weltgeheimnis*

Der tiefe Brunnen weiß es wohl,  
Einst waren alle tief und stumm,  
Und alle wußten drum.

Wie Zauberworte, nachgelallt  
Und nicht begriffen in den Grund,  
So geht es jetzt von Mund zu Mund.

Der tiefe Brunnen weiß es wohl;  
In den gebückt, begriffs ein Mann,  
Begriff es und verlor es dann.

Und redet' irr und sang ein Lied –  
Auf dessen dunklen Spiegel bückt  
Sich einst ein Kind und wird entrückt.

Und wächst und weiß nichts von sich selbst  
Und wird ein Weib, das einer liebt  
Und – wunderbar wie Liebe gibt!

Wie Liebe tiefe Kunde gibt! –  
Da wird an Dinge, dumpf geahnt,  
In ihren Küssen tief gemahnt...

In unsern Worten liegt es drin,  
So tritt des Bettlers Fuß den Kies,  
Der eines Edelsteins Verlies.

Der tiefe Brunnen weiß es wohl,  
Einst aber wußten alle drum,  
Nun zuckt im Kreis ein Traum herum.

### Aufgabe 2.1: Hausaufgabe: Buch Seite 291

Aufgabe 1: Stellen Sie die Kennzeichnung von Vergangenheit und Gegenwart gegenüber, wie das lyrische Ich sie vornimmt.

Aufgabe 2: Erklären Sie die Überschrift des Gedichts

Aufgabe 3: Untersuchen Sie die formale und sprachliche Gestaltung des Gedichts und setzen Sie sie in Beziehung zum Inhalt.

### Lösung 2.2: Aufgabe 1

In der Vergangenheit „Einst (aber) wussten alle drum“ wird durch das Adverb „Einst“ ein zeitlich klar abgeschlossener Zustand markiert. Das Präteritum „wussten“ beschreibt ein allgemeines, gesichertes Wissen, das keinen weiteren Kommentar mehr benötigt. Die Gegenwart dagegen zeigt sich im Präsens: „[es] zuckt“. Hier steht „Nun“ im Kontrast zu „Einst“ und verweist auf die aktuelle, nicht abgeschlossene Situation. Während früher ein gemeinsames Wissen selbstverständlich war, bleibt heute nur ein unsicheres „Zucken“ oder ein kreisender Traum übrig.

### Lösung 2.3: Aufgabe 2

Die Überschrift ist eine Zusammensetzung aus „Welt“ und „Geheimnis“ und bezeichnet ein großes, verborgenes Mysterium. Allgemein lässt sich darunter das Rätsel um Ursprung, Fortbestehen und Zukunft des menschlichen Lebens verstehen. Im Kontext des Gedichts erhält der Titel jedoch eine speziellere Bedeutung: Es geht um ein Wissen, das in seiner ursprünglichen Klarheit verloren gegangen ist. Durch die mündliche Weitergabe von „Mund zu Mund“ wird der Kern verzerrt oder unverständlich. So wird das „Weltgeheimnis“ im Gedicht zum Bild für etwas, das zwar in Sprache und Erinnerung weiterlebt, aber nie mehr vollständig erfasst werden kann.

### Lösung 2.4: Aufgabe 3

Formal besteht das Gedicht aus acht Strophen mit jeweils drei Versen. Auffällig sind die häufigen Wiederholungen von Sätzen und Satzstrukturen, einige Enjambements sowie polysyndetische Verknüpfungen. Dies erinnert an ein Mantra, das paraphrasierend in tranceartiger Wiederholung gesprochen wird. Die Liedhaftigkeit verstärkt den Eindruck des Phrasenhaften: Inhalte werden knapp weitergegeben und dabei in andere Kontexte verschoben. So stimmen Form und Inhalt überein: Die musikalisch-volkstümliche Gestaltung verdeutlicht, wie ursprüngliches Wissen verflacht und schließlich als kurze, formelhafte Phrasen als vermeintliche Wahrheit fortbesteht.

Rote Dächer u.A. Holz

- Kleinstadtatmosphäre, Idylle, Normalität auch Arbeit
- Aufzählungen (assoziativ)
- kurze Ausrufe
- Partizipen, Adverben, Adjektive
- bildlich, persönlich
- Details, Kleinigkeiten
- Sekundenstil

## 2.1 Übung Literatur der Jahrhundertwende - Verschränkung der Epochen

### Aufgabe 2.5: Hausaufgabe zum 10.9.25

Analyse Gedicht aus Unterricht von Arno Holz (bitte den anderen austeilen, die nicht da waren) Findet sich bei Lehrerfortbildung-bw.de unter Lyrik und Jahrhundertwende (Nummer 6)

### Lösung 2.6: Einleitung und Inhaltsangabe

Das Gedicht „In den Grunewald“ wurde von Arno Holz (1863-1929) verfasst und erschien 1891. Es ist der Epoche des Naturalismus zuzuordnen. Inhaltlich schildert das Werk einen volksfestartigen Massenausflug aus Berlin in den Grunewald und stellt die Diskrepanz zwischen städtischer Enge und der erhofften Naturidylle dar.

Das Gedicht beschreibt einen Pfingstaussflug von Berlinern in den Grunewald. Es beginnt mit der morgendlichen Abreise, als die Stadt Massen von Menschen in Sonderzügen in die Natur entlässt. Die Menschen strömen aus allen Richtungen in Bussen und Zügen herbei, begleitet von Musik und Gesang. Die ausgelassene und laute Stimmung des Tages wird durch die Nennung von Liedtiteln wie „Pankow, Pankow, Pankow, Kille, Kille und „Holzauktion“ eingefangen. Der zweite Teil des Gedichts wechselt abrupt zur Nacht. Die anfängliche Freude weicht einer melancholischen, fast trostlosen Atmosphäre. Nur noch der Lärm eines Leierkastens ist zu hören, und eine brennende Zigarre sowie ein Pfingstkleid verschwinden in der Dunkelheit, was auf heimliche Rendezvous hindeutet. Am Ende steht das ironische Bild der Mondgöttin Luna, die über die menschliche Suche nach der „blauen Blume“ in mitten von Müll und Abfall lächelt.

Das Gedicht besteht aus freien Versen ohne festes Reimschema oder Metrum. Es hat keine klassische Strophenform. Die unregelmäßigen Zeilenlängen und der fragmentarische Satzbau sind typisch für den Naturalismus. Das Gedicht ist in zwei Teile gegliedert, die durch einen Zeitsprung voneinander getrennt sind.

Arno Holz' Gedicht *In den Grunewald* (Autor: Arno Holz, 1863–1929; Drucklegung: 1891) schildert in konzentrierten Impressionen einen massenhaften Ausflug der Berliner Bevölkerung in den Grunewald und verknüpft diese Alltagsszene mit einer pointierten kulturkritischen Perspektive. In knappen Szenenwechseln führt der Text von der frühen Morgenszene, in der „Berlin seine Extrazüge“ aussendet, über die lauten, städtischen Eindrücke während der Anreise bis hin zu einer nächtlichen Auflösung der Feierlichkeit in Abfall, Müdigkeit und ironischer Distanz. Formal arbeitet das Gedicht mit freien Versen und fragmentarischer Satzführung; sein Aufbau ist nicht strophisch-geordnet, sondern eher assoziativ und montagehaft, was die Beobachterhaltung und die dokumentarische Absicht des Autors unterstützt.

Inhaltlich beschreibt der erste Abschnitt die Anreise: Ortsnamen und Hörerlebnisse treten als konkrete, unvermittelte Sinneseindrücke auf („Pankow, Pankow, Pankow, Kille, Kille“ usw.), die den Eindruck einer überfüllten, lauten und instrumentierten Volksbewegung vermitteln. Diese direkte Wiedergabe von äußeren Reizen — kurze Ausrufe, Titelnennungen, Aufzählungen — entspricht der naturalistischen Absicht, Wirklichkeit in sekundenschnellen Eindrücken zu rekonstruieren (Sekundenstil). Die Sprache ist dabei bewusst nüchtern und dokumentarisch; Bewertendes wird auf der sprachlichen Ebene weitgehend vermieden, sodass die Szenerie für sich sprechen soll. Der zweite Abschnitt vollzieht einen Stimmungsumschlag: Aus dem tagsüber lauten, bunten Treiben wird Nacht. Die Festlichkeit erschöpft sich, Reste menschlicher Präsenz und Relikte des Tages (ein Pfingstkleid, eine brennende Zigarre) verschwinden „hinter den Bahndamm“; der Leierkasten quäkt noch — ein letztes Echo der Volksmusik. In dieser Dämmerung tritt die Metaphorik deutlicher hervor: Die „blaue Blume“ — ein tradiertes Symbol der Romantik für Sehnsucht und Transzendenz — wird nicht in einer erhabenen Natur gefunden, sondern inmitten von „weggeworfenem Stullenpapier und Eierschalen“ gesucht. Das Bild wirkt desillusionierend: Romantische Sehnsucht prallt mit profaner Alltagswirklichkeit zusammen und verliert ihren sakralen Glanz.

Auf interpretativer Ebene lässt sich das Gedicht als kritische Sozial- und Kulturbeobachtung lesen. Holz dokumentiert nicht nur ein Volksfest, sondern setzt die populäre Freizeitkultur in Beziehung zu städtischer Massenbewegung, Kommerzialisierung und Entzauberung. Die technischen und urbanen Elemente (Extrazüge, Kremser, Turnerzüge) sowie die akustischen Bruchstücke erzeugen einen Eindruck von Organisiertheit und Konsum, während der nächtliche Restmüll und das ironische Lächeln der Luna eine distanzierte Reflexionsebene eröffnen: Die Sehnsucht nach dem „Anderen“ bleibt oberflächlich, wird durch das Gedränge, durch Abfall und banale Reste relativiert. Die Figur der Luna fungiert dabei als beobachtende, fast mythologische Instanz, die mit einem milden, distanzierten Lächeln über die menschlichen Bemühungen wacht — ein Moment, das sowohl Ironie als auch melancholische Bemerkung enthält.

Sprachlich und stilistisch ist das Gedicht von Minimalismus und Lauthaftigkeit geprägt: kurze Wortfolgen, Inkongruenzen und Zitatwiedergaben erzeugen Authentizität; die fehlende metrische Gliederung unterstreicht die dokumentarische Tonalität. Die beiden Zeitebenen (Morgen — Nacht) strukturieren die Erzählung temporal und thematisch und ermöglichen den Kontrast zwischen Inszenierung und Ausklang. Als Gattungsbezug ist Naturalismus als prägende Strömung plausibel: die genaue Beob-



achtung sozialer Praxis, die Vermeidung idealisierender Verklärung und die protokol-  
larische Wiedergabe von Alltagsmaterial sind typische Merkmale.

Abschließend lässt sich festhalten: *In den Grunewald* verbindet im knappen, sinnlich-  
dokumentarischen Stil unmittelbare Szenenbeschreibung mit einer subtilen, ironisch-  
melancholischen Kritik an Bürgerlichkeit und Romantisierung der Massenkultur. Das  
Gedicht lädt dazu ein, die Momentaufnahmen nicht nur als Schilderung, sondern als  
kulturelle Diagnose zu lesen — als Porträt einer Epoche, die an der Schwelle von  
Natursehnsucht, Massentourismus und urbaner Entzauberung steht.

### Aufgabe 2.8: Buch Seite 313

Analysieren Sie das Gedicht "Punkt" von Lichtenstein.

---

Die wüsten Straßen fließen lichterloh  
Durch den erloschnen Kopf. Und tun mir weh.  
Ich fühle deutlich, dass ich bald vergeh –  
Dornrosen meines Fleisches, stecht nicht so.

Die Nacht verschimmelt. Giftlaternenschein  
Hat, kriechend, sie mit grünem Dreck beschmiert.  
Das Herz ist wie ein Sack. Das Blut erfriert.  
Die Welt fällt um. Die Augen stürzen ein.

### Lösung 2.9: Analyse

#### Einleitung

Das Gedicht Punkt von Alfred Lichtenstein wurde 1914 verfasst und thematisiert die psychosomatische Reaktion einer Affektstörung vor dem Erlöschen der eigenen Wahrnehmung.

#### Inhaltsangabe

Zunächst beschreibt das Lyrische Ich seine Ortschaft bei Nacht, welche leer, vernachlässigt und verschmutzt ist. Immer wieder schiebt das Lyrische Ich sein eigenes betäubtes Wohlbefinden als Kontrast ein.

#### Formanalyse

Das Gedicht besteht aus zwei Strophen mit jeweils vier Versen. Die erste Strophe ist in einem Kreuzreim formuliert, währenddessen die zweite Strophe aus einem Paarreim besteht. Das Metrum könnte ein Jambus oder eine Anapäst sein. Es handelt sich um eine überwiegend weibliche Kadenz.

#### Inhaltsangabe

Mit dem Titel "Punkt" lässt sich schon erkennen, dass das Gedicht, um ein herbes Thema handeln kann, auch wenn man den Inhalt noch nicht gelesen hat, da dies eine direkte Metapher für das Ende eines Inhaltes darstellt. Dieses Motiv lässt sich über das ganze Gedicht häufiger wieder finden. Zum einen sind die "wüsten Straßen" (Vgl. Z. 1) eine Projektion des lyrischen Ich's und eine Metapher für seine Selbstwahrnehmung, dass ein sonst so essentieller Teil einer modernen und diversen Gesellschaft - von Verantwortung tragend bis zur Selbstbestimmung - von einer Intention bis zu einem Ziel führend - unbenutzt und, durch das Bild der "wüste[n]" (Vgl. Z. 1), verstaubt sind. Die vernachlässigte Straße dient somit als Mittel zur Kennzeichnung eines Lyrischen Ich's, welches untangiert von bisherigen Werten, wie Ambition, Frei-

heit, Sicherheit und Zukunft ist und mit einem erloschenen Kopf"(Vgl. Z.2) ( man könnte sagen es existiert keine Neugier mehr, welches eine Intention bildet) alleine ist. Das lyrische Ich erzeugt ein Bild des Krübelns, da dieser "lichterloh(es)"() Bzw. "(Gift-)laternenschein"() "durch den erloschenen Kopfäls schmerzhaft beschreibt (Vgl. Z.2). Diese Beschreibung in dem Kontext erweckt den Anschein, dass die Straßenlaternen ein laufendes Lyrisches Ich aus seinen Gedanken stören würden. Jene laufende Handlung und Gedanken teilen sich eine Syntax, dass das Lyrische ich "[...] fühle [...], dass [es] vergeh-", wobei sich das "vergehen", als verlaufen für seine Gedanken - ein Wandern ohne Ziel, verstehen lassen kann, als auch als existentialistische Bemerkung, dass es aus dem Leben gehen werden werde. Beide erschlossenen Inhalte lassen sich als Entwicklung einer Dissoziation verstehen, wenn das Lyrische Ich davon berichtet, dass "Dornrosen"() seines "Fleisches"() nicht so stechen würden (). Zum einen ist der Satz nicht nur eine Anlehnung eines momentären und distanzierten Sekundenstils, da dieser erst einen Sachverhalt und danach das Gefühl erläutert - als sei dies ein Selbstgespräch - , sondern die "Dornrosen" sind auch eine Inversion innerhalb des Wortes, welches die verminderte Assoziationsfähigkeit des Lyrischen Ich's widerspiegelt und zwar, dass erst die sensorischen und danach die kognitiven Gedankenketten. Zudem scheinen "Dornrosen" eine bittersüße Metapher zu sein, da Rosen als Symbol der Liebe gelten und gleichzeitig auch die Provokation / das Necken der Dornen keinen positiven oder Negativen Einfluss mehr haben, weil diese nicht so stechen würden (). Auch die Selbstdarstellung als "[...] Fleisch[es]" ist eine Distanzierung zum eignen Körper und das Lyrische Ich objektiviert sich.

In der zweiten Strophe beginnt das lyrische Ich erneut mit einer Beschreibung der Umgebung, welches dementsprechend ein Kontrast darstellen sollte, aber "Die [Nacht] verschimmelt[e]" Nacht (Vgl. Z.5) scheint stattdessen eine Ergänzung zur bisherigen tristen Selbstwahrnehmung zu sein. Schließlich benutzt das Lyrische Ich Metaphern, jene in kurzen, fast schon akkumulierten, Sätzen, Bilder eines sterbenden hervorrufen, wenn "das Herz [...] wie ein Sack"() stehen bleibt, "Das Blut erfriert"(), die Person umfällt und es so scheint als würde die Welt umfallen () und schließlich die Augen unter dem Blutunterdruck erlöschen".

### **Einordnung und Bewertung**

Aufgrund des Erscheinungsjahres von 1914 lässt sich vermuten, dass dieses Gedicht eine Art offener Angst-Brief an die Lesenden sein sollte, dass der Sterbeprozess schon früher beginnen kann, als durch die Verstümmelung in dem kommenden ersten Weltkrieg. Eindrücklich wird diese Form von Dissoziation am Ende beschrieben, wenn der menschliche Körper psychosomatisch auf das kommende Ende reagiert und sich dementsprechend derartig anpasst, als sei man am Sterben. Meiner Meinung nach ist dieses Gedicht eine zeitlose Darstellung von menschlicher Betäubung durch Realisation.

### Aufgabe 2.10: Buch Seite 313

Analysieren Sie das Gedicht "Punkt" von Lichtenstein.

---

Die wüsten Straßen fließen lichterloh  
Durch den erloschnen Kopf. Und tun mir weh.  
Ich fühle deutlich, dass ich bald vergeh –  
Dornrosen meines Fleisches, stecht nicht so.

Die Nacht verschimmelt. Giftlaternenschein  
Hat, kriechend, sie mit grünem Dreck beschmiert.  
Das Herz ist wie ein Sack. Das Blut erfriert.  
Die Welt fällt um. Die Augen stürzen ein.

### Lösung 2.11: Analyse

#### Einleitung

Das Gedicht „Punkt“ von Alfred Lichtenstein, verfasst 1914, thematisiert die psychosomatische Reaktion auf eine Affektstörung, die mit dem drohenden Verlust der eigenen Wahrnehmung einhergeht.

#### Inhaltsangabe

Zunächst beschreibt das lyrische Ich seine nächtliche Umgebung, die leer, vernachlässigt und schmutzig ist. Es stellt sein eigenes betäubtes Wohlbefinden immer wieder als Kontrast zu dieser trist-verfallenen Umgebung dar.

#### Formanalyse

Das Gedicht besteht aus zwei Strophen mit jeweils vier Versen. Die erste Strophe weist einen Kreuzreim (ABAB) auf, während die zweite Strophe in Paarreimen (CCDD) verfasst ist. Das Metrum ist uneinheitlich, es könnten Jamben oder Anapäste sein. Die Kadenzen sind überwiegend weiblich.

#### Vertiefende Interpretation

Der Titel „Punkt“ weist bereits auf das herbe Thema des Gedichts hin, da er eine direkte Metapher für das Ende darstellt. Dieses Motiv zieht sich durch das gesamte Gedicht. Zum einen sind die „wüsten Straßen“ (Vgl. Z. 1) eine Projektion des lyrischen Ichs und eine Metapher für seine Selbstwahrnehmung. Sie verdeutlichen, dass ein Teil der modernen Gesellschaft – der normalerweise für Ambition und Zielstrebigkeit steht – unbenutzt und „verstaubt“ ist. Die vernachlässigte Straße kennzeichnet somit ein lyrisches Ich, das von bisherigen Werten wie Ambition, Freiheit, Sicherheit

und Zukunft unberührt scheint und mit einem „erloschnen Kopf“ (Vgl. Z. 2) allein ist. Es existiert keine Neugier mehr, die eine Intention bilden könnte.

Das lyrische Ich wirkt innerlich zerrissen, da die Straßen, die „lichterloh“ (Vgl. Z. 1) durch seinen „erloschnen Kopf“ fließen, schmerzhaft beschrieben werden (Vgl. Z. 2). Die Beschreibung lässt den Anschein erwecken, dass der Laternenschein das lyrische Ich in seinen Gedanken stört. Diese inneren Gedanken und die äußere Handlung teilen sich eine ähnliche Syntax, denn das lyrische Ich fühlt deutlich, dass es „bald vergeh[t]“ (Vgl. Z. 3). Das „Vergehen“ kann sowohl als ein zielloses Wandern der Gedanken als auch als eine existenzielle Bemerkung über das Sterben verstanden werden. Beide Deutungen lassen sich als Entwicklung einer Dissoziation verstehen, besonders wenn das lyrische Ich von den „Dornrosen meines Fleisches“ berichtet, die nicht so stechen würden (Vgl. Z. 4). Dieser Satz ist nicht nur Ausdruck eines distanzierten Sekundenstils, der zuerst den Sachverhalt und dann das Gefühl beschreibt, sondern die „Dornrosen“ sind auch eine Inversion. Dies spiegelt die verminderte Assoziationsfähigkeit des lyrischen Ichs wider, bei der die sensorischen Eindrücke vor den kognitiven Gedankengängen stehen. Darüber hinaus ist die Metapher der „Dornrosen“ bittersüß, da Rosen als Symbol der Liebe und gleichzeitiges Necken durch Dornen keinen positiven oder negativen Einfluss mehr auf das lyrische Ich zu haben scheinen. Die Selbstdarstellung als „Fleisch“ ist eine weitere Distanzierung vom eigenen Körper; das lyrische Ich objektiviert sich selbst.

In der zweiten Strophe beginnt das lyrische Ich erneut mit einer Beschreibung der Umgebung. Was als Kontrast dienen sollte, die „verschimmelt[e]“ Nacht (Vgl. Z. 5) und der „grünem Dreck beschmiert[e]“ Laternenschein (Vgl. Z. 6), scheint stattdessen eine Ergänzung zur tristen Selbstwahrnehmung zu sein. Schließlich verwendet das lyrische Ich Metaphern, die in kurzen, fast akkumulierten Sätzen Bilder des Sterbens hervorrufen: „Das Herz ist wie ein Sack“ (Vgl. Z. 7), „Das Blut erfriert“ (Vgl. Z. 7), die Person fällt um und „die Welt fällt um“ (Vgl. Z. 8), und schließlich „stürzen [die] Augen ein“ (Vgl. Z. 8).

### Einordnung und Bewertung

Aufgrund des Erscheinungsjahres 1914 lässt sich vermuten, dass dieses Gedicht als eine Art offener Angst-Brief an die Leserschaft zu verstehen ist. Es zeigt, dass der Sterbeprozess schon früher beginnen kann, nicht erst durch die Verstümmelung im nahenden Ersten Weltkrieg. Eindringlich wird diese Dissoziation am Ende beschrieben, wenn der menschliche Körper psychosomatisch auf das kommende Ende reagiert und sich anpasst, als sei man bereits am Sterben. Meiner Meinung nach ist dieses Gedicht eine zeitlose Darstellung menschlicher Betäubung angesichts einer überwältigenden Erkenntnis.

- 3 Subjektivität und Verantwortung - anthropologische Grundfragen**
- 4 Epochenumbruch 19./20. Jahrhundert – literarische Moderne im frühen 20. Jahrhundert**
- 5 Neuanfänge nach historischen Zäsuren 1945/1990**
- 6 Film und Literatur**

## 7 Beispieltexte und Analyse

### Zitat

*Es ist alles eitel.*  
— Andreas Gryphius

### Interpretation

Das Gedicht arbeitet mit barocker Vanitas-Symbolik. Die Sprache ist pointiert, Antithesen und Metaphern strukturieren das Bild.

### Hinweis

Achte bei der Analyse auf rhetorische Mittel (Alliteration, Antithese, Hyperbel) und auf das historische Setting (Barock).

### Aufgabe 7.1: Kurze Analyse

Analysiere das obige Zitat bezüglich Bildsprache und Intention in 6–8 Sätzen.

### Lösung 7.2: Hinweise

Mögliche Punkte: Vanitas-Motiv, Gegenüberstellung von Eitelkeit vs. Ewigkeit, Verwendung von starken Bildwörtern. (Stichpunkte genügen.)